

JUGENDMAGAZIN AUS HAMBURG

FREIHAFEN

WIR. HIER. JETZT.

Ausgabe 2 | 2012 | ISSN 1862 - 4820 | www.freihafen.org

Kostenlos, da unbezahlbar



ENDSTATION

EUROPA

GESCHICHTE

ALTER

MÜLL

PRINT

Alles neu!

Die neue Jugendseite ist online:
treff.bundeswehr.de

Schau einfach rein!
Wir freuen uns auf dich.

Videos, Voting, Foren oder Chat. Ohne Ende Infos über die Bundeswehr, Reportagen und Interviews. Die Mediathek mit coolen Spielen und Bildergalerien. Komm in die neue Community und mach mit bei den Bw Adventure Games oder den Discovery Days. Deine Jugendseite **treff.bundeswehr.de** lässt keine Wünsche offen!



Bundeswehr

Moin Moin!

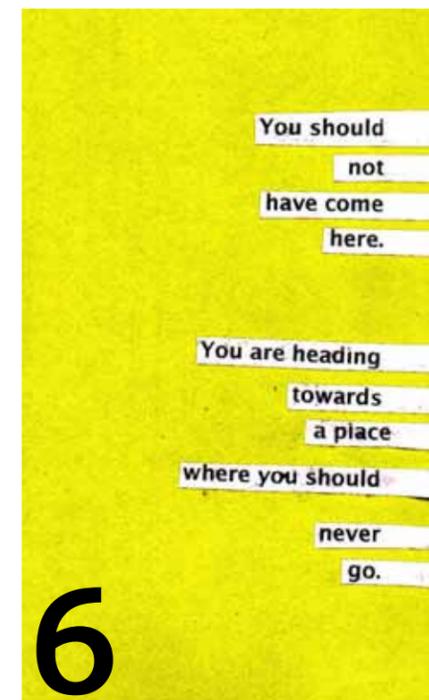
In dieser Ausgabe haben wir uns mit dem Thema „Endstation“ beschäftigt. Auf den ersten Blick mag dies vielleicht ein wenig negativ behaftet sein, jedoch muss nicht jede Endstation so betrachtet werden, denn oft genug bedeutet diese gleichzeitig einen Neuanfang. Mit Themen, wie der Digitalisierung, der Großen Sturmflut in Hamburg oder dem Zerfall Europas, haben wir beleuchtet, wie es zu diesen Situationen kam, was das für Auswirkungen haben kann und welche positiven Eigenschaften diese Ereignisse mit sich brachten oder bringen. Wenn man sich z.B. die Digitalisierung einmal genauer anschaut, fällt als erstes auf, dass dadurch die Print-Produkte drohen auszusterben. Jedoch bringt sie gleichzeitig Neuerungen mit sich, die den Alltag vereinfachen.

Ähnlich ist das mit der Sturmflut. Diese war, das steht völlig außer Frage, eine große Katastrophe, aber nur so konnte man daraus lernen und die Deiche so bauen, dass eine derartige Katastrophe nicht noch einmal passiert.

Um uns selbst ein Bild von unserer persönlichen Endstation machen zu können, haben wir uns zu Beginn einmal selbst die Frage gestellt: „Wo ist deine persönliche Endstation in Hamburg?“. Wir sind aber auch auf die Straße gegangen und haben euch gefragt: „Wo ist deine Endstation, was willst du einmal erreicht haben?“. Es ist gar nicht so einfach diese Frage zu beantworten. Man kann sich natürlich immer kleine Ziele setzen, wie Abitur, Führerschein oder Ausbildung, man kann aber auch Träumen und sagen: „Ich bin erst so richtig zufrieden, wenn ich meinen Traummann gefunden, einen super Job bekommen und die ganze Welt bereist habe.“ Hier tickt jeder ganz anders und das ist auch gut so. Ich bin der Meinung, man sollte immer Träume haben, die auch gern ein bisschen hochgestochen sein können, denn wie langweilig wäre bitte das Leben, wenn man plötzlich alles erreicht hat? Träumen ist wichtig.

Aber wieder zurück zum Thema Endstation. So ein Punkt im Leben kann einen ganz schön runterziehen, wenn man eine Beziehung beenden musste, oder aber eine gute Freundin verliert. Es ist richtig, dass man in einem solchen Moment traurig ist, denn das ist das Zeichen dafür, dass einem die Person oder die Sache wirklich wichtig war. Doch man sollte sich nie selbst verlieren und immer nach vorne schauen. Das Leben geht weiter.

Wir wünschen euch viel Spaß!
Eure Nicole und Janina



FISCHMARKT

[Titel]

- 04 | Konkurrenzverhältnis von Print und Online
- 05 | Maya-forschung
- 06 | Atommüllendlager
- 07 | Das Ende der Geschichte
- 08 | Flut 1962
- 09 | Analoge Fotografie

DOM

[Bunte Seite]

- 10 | Irgendwo in Hamburg
- 11 | Kommentar
- 11 | Joke und das Schietwetter

HAMBURG CITY

[Innerhamburgisches]

- 12 | Bahn-Netz
- 14 | Müll
- 17 | Umfrage
- 18 | Hausbesuch
- 18 | Mitläufer

GROSSE FREIHEIT

[Kultur]

- 19 | Theaterrezension

ELBBRÜCKEN

[Außerhamburgisches]

- 20 | Europäische Union

MILLERTOR

[Sport]

- 22 | Endstation Alter

Print stirbt! Aber nicht aus...



Wenn man in der U-Bahn fährt wird es immer offensichtlicher: mehr und mehr Tablets und eBooks sind in den Händen der Passagiere zu finden. Aber wenn man genau hinschaut, findet man hier und da immer noch Print-Medien.

Es lässt sich nicht bestreiten. In den letzten Jahren ist eine digitale Welle über uns eingebrochen. Aus Briefen wurden E-Mails, aus Handys Smartphones und aus... ja aus was wurden eigentlich Tablet-PCs? So rasant, wie sich die digitale Welt weiterentwickelt, könnte man denken, dass die Printmedien nicht mehr lange überleben werden. Als ich vor drei Jahren bei meinem Vorstellungsgespräch gefragt wurde, ob Print aussterben wird, habe ich folgende Prognose abgegeben: Die Literatur wird noch ewig vom gedruckten Blatt genossen werden, aber die Nachrichten werden es in gedruckter Form immer schwerer haben.

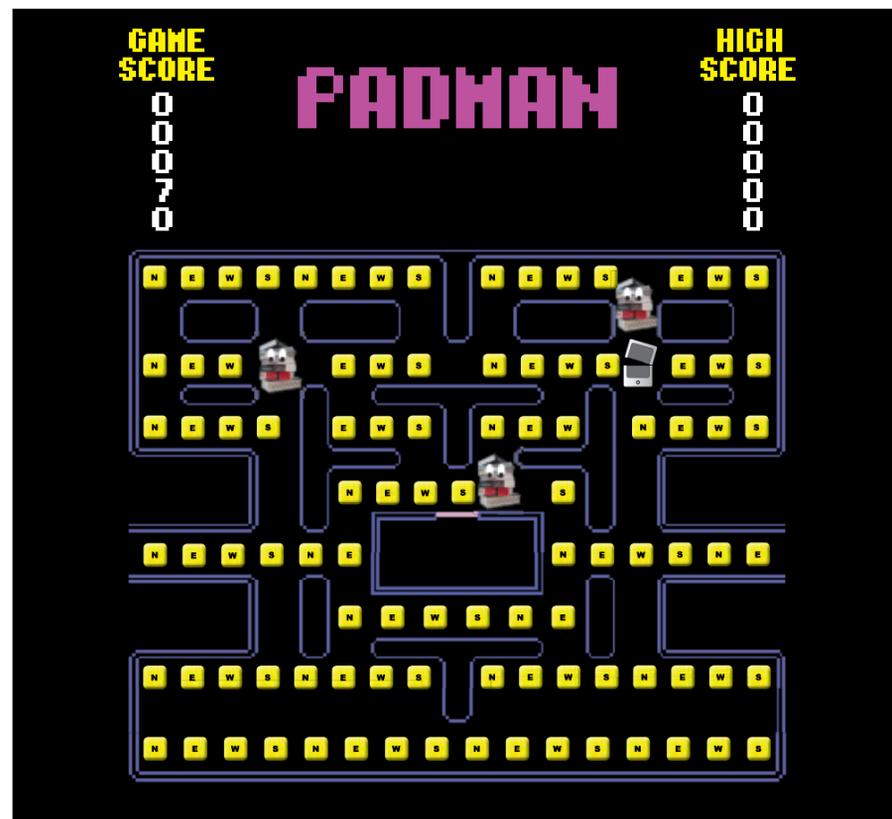
Wenn man sich die Zahlen der Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e.V. (IVW) anschaut, stellt man schnell fest, dass es gerade die Tageszeitungen, Publikumszeitschriften und Fachzeitschriften in den letzten 10 Jahren unglaublich getroffen hat. Fachzeitschriften haben bis zu 30 % an Auflage verloren, da sie entweder gar nicht mehr vom Leser benötigt, oder aber durch gegebenenfalls

Zeitungskiosk adieu

kostenlose Angebote aus dem Internet abgelöst wurden.

Was jedoch auffällt, ist, dass die Online-Nutzung nicht wirklich zugenommen hat. Im letzten Jahr gab es Höhen und Tiefen in der Online-Nutzung, aber durchschnittlich sind die Besucherzahlen nahezu konstant geblieben. Es lässt sich also vermuten, dass nicht die Online-Nutzung an sich steigt, sondern dass die Nutzungsmöglichkeiten neue Gewichtungen bekommen.

Mittlerweile bieten immer mehr Fernsehsender und sonstige Informationsplattformen kostenlose Nachrichten im Internet an. Diese werden verstärkt von den Lesern genutzt und laufen den Zeitungen den Rang ab. Wozu am Kiosk Geld ausgeben, wenn man die Infos auch kostenlos bekommen kann? Dies ist nicht nur ein Problem für die Print-Medien selbst, sondern auch für die Verlagshäuser, die jene produzieren. Sie haben in der Vergangenheit vom Verkauf Ihrer Produkte und der Werbung in diesen gelebt. Die Einnahmequelle versiegt nun langsam und die Verlage müssen versuchen ihre Inhalte als bezahlten Content auf Homepages und in Apps zu



vermarkten, um so weiter Umsatz zu generieren. So kommt es auch immer häufiger zu starken Konkurrenzkämpfen, wie beispielsweise in der aktuellen Verhandlung um die Tagesschau-App. Verlagshäuser und der Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger e.V. (BDZV) klagen gegen diese App, da sie ihrer Meinung nach nicht den Auftrag der Öffentlich-Rechtlichen Sender erfüllt, sondern so viel textlichen Content enthält, dass sie eine direkte Konkurrenz zu den Zeitungs-Apps ist. Da die Tagesschau durch GEZ-Gebühren finanziert wird, kann die App kostenlos angeboten werden, was den Verlegern ein Dorn im Auge ist. Wie dieser Kampf ausgeht ist noch nicht absehbar, aber die Entscheidung des Gerichts wird sehr ausschlaggebend für den weiteren Wettbewerb zwischen den Öffentlich-Rechtlichen und den Verlagshäusern sein. Dies ist aber nur ein Beispiel für die Auswir-

kungen der Digitalisierung auf die Print-Medien. Insgesamt kann festgestellt werden, dass schon sehr viel in der digitalen Welt passiert ist, das aber noch längst nicht alles war. Denn nicht nur die Technik entwickelt sich weiter, sondern auch die Gesellschaft. Es gibt noch die Generation derer, die lieber ein Buch in der Hand halten, als ein kleines, leichtes eBook. Das sieht aber vielleicht schon wieder ganz anders aus, wenn die heutigen Kleinkinder, die in dieser digitalen Welt groß werden, erwachsen sind. Es ist einfach nicht absehbar und genau das ist die Schwierigkeit in der Print-Branche.

Letztlich bleibt es jedem selbst überlassen, welche Medien er wie am liebsten nutzen möchte. Ich werde mich jetzt auf mein Sofa legen und ein Buch lesen mit echten Seiten.

TEXT & ILLU: Nicole Oetken - n.oetken@freihafen.org

Weltuntergang

Erwartet uns am 21. Dezember das Ende dieser Welt? Zeit, dass man sich auf die Suche nach den Hintergründen zu diesem Thema macht.

Die aktuelle Ausstellung des Hamburger Museums für Völkerkunde beschäftigt sich mit der Kultur der Maya. Seit dem 7. November 2010 präsentiert die Ausstellung mit dem Titel „Herz der Maya“ allerlei spannende Fakten, die mit der Kultur der Maya zusammenhängen. Die Frage nach dem Weltuntergang ist zwar nur eines von vielen Themen – jedoch ganz offensichtlich eines der Aktuellsten.

Desöfteren sieht man sich medial mit der Theorie konfrontiert, dass am 21. Dezember 2012 die Welt, wie wir sie kennen, aufhört zu existieren. Egal, ob in Form von Büchern, Filmen oder einschlägigen Werbekampagnen, das Thema Weltuntergang spielt in jeder Sparte eine entscheidende Rolle. Doch wie kommt man ausgerechnet auf dieses Datum?

Die Annahme, dass exakt an diesem Tag des Jahres unsere Welt aufhören wird zu existieren, geht auf einen Stand der Maya-Forschung aus den 1960er Jahren zurück. Nach Auffassung der Maya wurde unsere Welt bereits mehrere Male von den Göttern zerstört und dann wieder neu erschaffen. Es ist bekannt, welchen Zeitraum die Welt überdauerte, die vor der uns nun bekannten Welt existierte. Am 21.12.2012 würde unsere Welt genauso lange existieren, wie die vorherige. Aufgrund dieser Tatsache gelangte man zu dem Schluss, dass uns laut dem Kalender der Maya am 21. Dezember dieses Jahres der Weltuntergang bevorsteht. Im Interview mit Dr. Lars Frührsorge, Dozent an der Universität Hamburg, stellte sich jedoch heraus, dass diese Aussage heutzutage ihre Gültigkeit verloren hat. „Nein, die Welt wird nicht untergehen“, sagt er.

Zu dem Zeitpunkt nämlich, als Forscher spekulierten, dass uns am 21.12.2012 laut dem Kalender der Maya der Weltuntergang ereilen könnte, wusste man noch längst nicht so viel wie heute über die Interpretation der Schrift. Die Schrift ist sehr komplex und besteht aus symbolhaften Einzelteilen, welche größtenteils für silbenartige Lautkombinationen stehen, sie werden dann in freier künstlerischer Form zusammengesetzt zu nahezu quadratischen Formen. Aufgrund der in den letzten Jahren hinzugewonnenen Kenntnisse in diesem Bereich, lässt sich heute sagen, dass die

Maya weitergerechnet haben. Es finden sich Verweise auf Daten, die in ferner Zukunft und damit weit hinter dem 21. Dezember dieses Jahres liegen.

Die Maya selbst haben nie davon gesprochen, dass die Welt untergehen würde. Interessanterweise gibt es tatsächlich nur eine einzige Inschrift, die dieses Datum überhaupt erwähnt. Diejenige Hieroglyphe jedoch, die näheren Aufschluss über die Ereignisse im Jahr 2012 geben könnte, ist beschädigt. Aus diesem Grund ist die Interpretation dieser Inschrift stark umstritten. Bis zum heutigen Tag gibt es verschiedene Meinungen darüber, was genau diese Hieroglyphe bedeuten könnte. Bis vor Kurzem nahm ein Forscher noch an, dass an diesem Tag ein Gott herabsteigen würde, der nach der Mythologie der Maya mit Krieg und Untergang assoziiert wird. Andere Wissenschaftler sind wiederum nach wie vor der Meinung, dass man aus der Hieroglyphe herauslesen könnte, dass mit der Figur von eben diesem Gott nur ein Ritual abgehalten würde. Zu guter Letzt existiert noch eine dritte Interpretation, nach der mit dem 21.12.2012 gar keine bestimmte Prophezeiung verbunden ist. „Wir setzen uns damit auseinander, dass die Welt untergehen könnte“, erläutert Dr. Frührsorge. Abe

Die besondere Bedeutung, die dem 21.12.2012 zukommt, ist also im Prinzip auf eine ganze Reihe von Annahmen zurückzuführen. Die Beschäftigung mit dem Untergang der Welt, wie wir sie kennen, scheint nach der Aussage von Dr. Frührsorge in der Natur des Menschen zu liegen. Die aktuelle Maya-forschung hält Abstand zur Weltuntergangs-prognose. Jedenfalls kann man mithilfe des Maya-Kalenders nichts dergleichen belegen.

Selbstverständlich sind alle Angaben ohne Gewähr..

TEXT: Tina Zimmermann - t.zimmermann@freihafen.org

Die Ausstellung „Herz der Maya“ kann noch bis zum 21.12.2012 im Hamburger Museum für Völkerkunde besucht werden. Das Museum ist Dienstag bis Sonntag von 10-18 Uhr geöffnet, an Donnerstagen sogar bis 21 Uhr.

Ein neues Versteck finden

{ Atommüll sicher lagern bedeutet auch, ihn vor den Produzenten zu verbergen.

Das der deutsche Atommüll, der in der Asse in verrosteten Fässern vor sich hin rottet, noch nicht am Ende seiner Reise angekommen ist, weiß man mittlerweile. Wo die Endstation für deutschen Strahlenschrott dagegen zu finden ist, weiß man nicht. Denn man hat bisher nichts Geeignetes gefunden. Man könnte sagen, die Deutschen sollen sich ein Beispiel an den Finnen nehmen, die mit dem Endlager Oki-kuoto eine Lösung präsentieren können. Man könnte auch sagen, dass die Finnen mehr Glück haben mit ihrem Land, welches ein so großes Areal aus anliegendem Gestein (engl. bed rock), das nicht mehr arbeitet und das stabilste Umfeld ist, welches wir kennen, bietet. In anliegendes Gestein kann man 400 Meter tief hineinbohren, ohne auf Salzeinlagerungen oder Wasser zu stoßen. Man könnte auch sagen, daß die Finnen einfach sorgfältiger planen als die Deutschen. Neben den beiden Endlagern, die in Finnland für leicht- und mittelschwer kontaminierte Abfälle existieren, soll Onkalo für hoch radioaktive Abfälle die letzte Ruhestätte bieten. Onkalo, zu deutsch etwa Versteck oder Höhle, ist der Spitzname des Projekts, welches 1999 als einziges finnisches Endlager für hochradioaktive Abfälle ausgewählt wurde. „Seit 2004 wird kräftig in die Tiefe gebohrt, ab 2020 sollen hier nach und nach 5000 Tonnen Atommüll in mit Kupfer ummantelten Stahlröhren eingelagert werden. Ist das Lager irgendwann um das Jahr 2120 gefüllt, wird es mit Unmengen Beton komplett versiegelt“, erläutert Thomas Borchert (dpa) in seinem Bericht von 2010.

Länger als vorstellbar

Bis zu hunderttausend Jahre soll Onkalo dichthalten, so lange, bis die meisten Isotope nicht mehr lebensgefährlich strahlen. Allerdings ist es selbst nach dieser Zeit mit der Strahlung nicht komplett vorbei: einige Nuklide des Elements Plutonium haben eine Halbwertszeit von 82,6 Millionen Jahren.

Was ist mit der Haltbarkeit unserer Sprache? Es wird auch für Nicht-Physiker und Bergbau-Unkundige interessant, wenn wir die Frage nach der Kennzeichnung stellen. Bis zu diesem Punkt ist das Endlager nicht mehr als ein weit verzweig-

tes System aus Schächten, die mühsam in anliegenden Granit gebohrt und gesprengt werden. Die interessante Frage ist nämlich, wie man das Lager für die Nachwelt kenntlich machen soll, damit eben niemand auf die Idee kommt, es zu erkunden und sich den tödlichen Strahlen auszusetzen. Der dänische Regisseur Michael Madsen fand diese Frage so interessant, daß er darüber einen Film gemacht hat, einen Dokumentarfilm, der aber so mystische Bilder und Kameraeinstellungen zeigt, daß er wie ein surrealistischer Kunstfilm anmutet. Es geht darin neben den technischen Fragen – wie das Lager entsteht, welche Schwierigkeiten sich den Bauarbeitern in den Weg stellen und so weiter – vor allem um die Frage, wie man das „Versteck“ gekennzeichnet wird, und ob man es überhaupt kennzeichnen soll. Wie man also die Gefahr, daß die Nachwelt es ausbuddeln will, handhabt. Die Wissenschaftler, die dazu befragt werden, haben interessante Ideen, von Warnschildern in Betonbunkern, denen die Zeit nichts anhaben kann, bis hin zu künstlichen befremdlich oder angsteinflößenden „Landschaften“, die dem Besucher auf emotionalem Wege vermitteln, dass er „hier nicht hinkommen sollte“.

Eine Stimme aus dem Off spricht zukünftige Generationen an: „You should not have come here. You are heading towards a place where you should never go“

Der Bau des Lagers und die technische Ausstattung für eine Haltbarkeit von 100.000 Jahren ist nicht das Problem, welches die Wissenschaftler umtreibt. Es ist die Angst vor der eigenen Spezies, die sie auf solcherlei ungewöhnliche Ideen bringen. Jede noch so gute Versiegelung des Baus hilft nichts, wenn Menschen die Neugier packt. Sobald sie auf das Material stoßen werden, ist es zu spät, niemand weiß, ob sie unsere Sprache noch verstehen werden, und deshalb gibt es auch eine Gruppe von Wissenschaftlern, die meint, es sei am besten, das Endlager so zu verstecken, daß niemand es findet – bis in die Ewigkeit.

TEXT: Johannes Rake - j.rake@freihafen.org
ILLU: Janina-Christin Fischer - j.c.fischer@freihafen.org

Das Ende der Geschichte



{ Der Weltfrieden liegt in der Demokratie.

Drei Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer verkündet der amerikanische Politikwissenschaftler Francis Fukuyama eine verblüffende These: Das Ende der Geschichte.

Im gleichnamigen Buch postuliert Fukuyama dass sich totalitäre Systeme mit dem Fall des dritten Reiches, und nun dem Zusammenbruch der UdSSR, als Fehler herausgestellt haben. Beide Systeme verloren mit der Zeit in den Augen der Menschheit ihre Legitimation weil sie den Menschen einengten und ihn seiner Freiheit und Würde beraubten. Der Wirtschaftsliberalismus, wie er im 19. Jahrhundert in England und Amerika vorherrschte, wurde verworfen. Die UdSSR ist zusammengebrochen. Und in Erwartung dass auch China, die letzte, große nicht-demokratische Nation kollabiert, entwarf er die globale Demokratie als Zukunftsmodell. In diesem System werden dem Menschen Grundrechte zugesichert. Des Weiteren existiert ein Rechtsstaat: Dieser verhindert zum Einen den Missbrauch politischer Macht, und zum Anderen wirtschaftliche Ausbeutung. Das Gegenteil der überholten Gesellschaftsstrukturen. In dieser neuen, demokratischen Weltordnung sah Fukuyama das Ende der ideologischen Entwicklung der Menschheit. Und damit auch das Ende der Kriege, die er in unterschiedlichen politischen Ideologien begründet sah.

Soweit Fukuyamas Hypothese. Aber ist das nicht eine grobe Vereinfachung menschlicher Konflikte? Man darf andere Faktoren nicht vernachlässigen:

Wirtschaftliche Interessen. Kulturelle Unterschiede. Der Mensch hat viele Gründe andere Menschen anzugreifen und beherrschen zu wollen: wirtschaftliche oder kulturelle Motive waren oft genug Auslöser für Kriege. Der dreißigjährige Krieg brachte Menschen innerhalb eines Landes dazu sich gegenseitig anzugreifen, allein durch religiöse Unterschiede motiviert. Ähnlich steht es mit den irischen Bürgerkriegen, in denen sich Nord- und Südirenen bekämpfen. Wieder auf Grund unterschiedlicher religiöser Ansichten. Der belgische König Leopold II. annektierte den Kongo und beutete das Land und seine Bewohner Jahrzehnte lang wegen seiner Rohstoffe aus. Bis es in den 50er Jahren zu Freiheitsbewegungen kam.

Wir sind weit von einem globalen Frieden entfernt, so lange wir uns nicht politisch von diesen Strukturen lösen. Denn viel zu oft dienten sie in der Vergangenheit Politikern dazu Kriege zu rechtfertigen. Aber jeder Schritt weg von totalitären Systemen ist ein Schritt in Richtung einer besseren Zukunft, die humaner ist. Die dem Mensch in ihren Machtsystemen Platz zum Atmen gibt, und ihm seine Würde lässt. Die ihn nicht ausbeutet.

TEXT: Jonah Lara - j.lara@freihafen.org
ILLU: Josefine Bosse

1 Francis Fukuyama wurde 1952 in Chicago geboren. Er studierte an der Harvard University Politikwissenschaft, und arbeitete von 1981-1982 und 1989 für die amerikanische Regierung.

1992 veröffentlichte er sein Buch „The End of History and the Last Man“ in dem er sich mit dem Ende des Kalten Krieges und der Zukunft der Politik auseinandersetzte.

Eine Insel erinnert sich

Die Nacht vom 16. auf den 17. Februar 1962: Über Hamburg brach die schwerste Sturmflut seit mehr als 100 Jahren herein. Das Wasser überraschte die Hamburger im Schlaf. Eine Ausstellung informiert darüber.

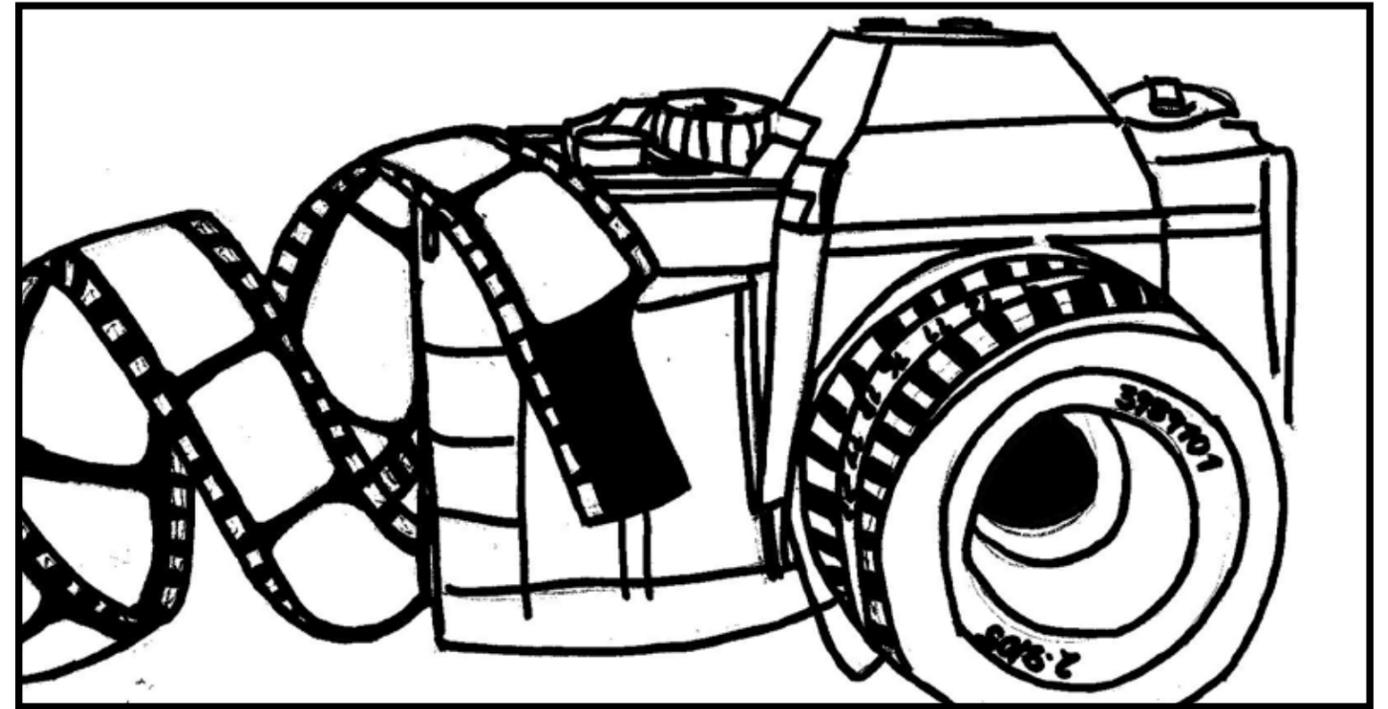
i Die Sonderausstellung „Die große Flut“ im Museum für Hamburgische Geschichte läuft noch bis zum 2. September 2012.

Sie dokumentiert die Dramatik und Unvorhersehbarkeit der Flut von 1962. Auch Sicherheitsvorkehrungen und die Folgen für die Betroffenen sind ein großes Thema.

Vincinette, das ist der Name, der den Hamburgern am 17. Februar 1962 das Leben zur Wasserhölle machte. Der Orkan, der schon einige Tage an der Nordseeküste zugegen war, kam auch auf Hamburg zu. Nur hatten die Meisten gedacht, dass der Sturm schwächer wird. Deshalb hat sich auch niemand auf eine Flut vorbereitet. Es wurden keine Rettungsmaßnahmen getroffen, die möglicherweise über 300 Todesopfer gerettet hätten. Die meisten von ihnen kamen aus Wilhelmsburg. Wären die Deiche höher und stabiler gewesen, so wäre die Flut vielleicht nur ein kleines Hochwasser geworden. Doch das war es nicht. In vielen Häusern kam das Wasser bis zur Decke und zerstörte alles, was sich dort befand. Am 17. Februar um 3:07 hatte das Wasser seinen absoluten Höchststand erreicht. Es stieg auf einen Rekordstand von 5,70 Metern über Normalnull. 100.000 Menschen waren zu diesem Zeitpunkt vom Wasser eingeschlossen. U-Bahnschächte, der alte Elbtunnel und vieles mehr wurden vom Wasser überflutet. Hilfsmaßnahmen liefen an. Von der Flut eingeschlossene Menschen sollten gerettet werden. Sporthallen und Schulen wurden zu Notunterkünften. Insgesamt waren rund 25.000 Helfer wochenlang im Einsatz, um die Betroffenen mit Lebensmitteln zu versorgen und bei Aufräumarbeiten zu helfen. Unter anderem gehörten die Polizei, Bundeswehr und die Feuerwehr, das Deutsche Rote Kreuz und die DLRG dazu. Aber auch Menschen, die nicht von der Flut betroffen waren, halfen. Für Helmut Schmidt, den damaligen Senator der Polizeibehörde war die wichtigste Erfahrung „die große Hilfs- und Einsatzbereitschaft von unendlich vielen Menschen, die selber nicht betroffen waren.“ (aus: Die Große Flut)
Er koordinierte bei der Flut die Rettungsarbeiten und Hilfsmaßnahmen. Er wurde zum Krisenmanager und bat europaweit um Hilfe. Eigentlich beging Helmut Schmidt einen Verfassungsbruch, da die Bundeswehr im Inneren keine Amtshilfe leisten durfte. Das war zu diesem Zeitpunkt nicht im Grundgesetz verankert. Er sagte aber: „Ich habe das Grundgesetz nicht angeguckt in jenen Tagen. Man hat sich dafür entschieden, die Menschen zu retten, egal was das Gesetz sagt.“ (aus Ley, Raymond (Hrsg.): Die Nacht der großen Flut)
Schmidt erlangte damit große Popularität, weil

er sich nicht um Gesetze gekümmert hatte, sondern die Menschen retten wollte. Ein halbes Jahr später wurde die Polizeibehörde zur Innenbehörde und Helmut Schmidt Innensenator. Wenig später wechselte auf die Bundesebene der Politik, 1974 wurde er dann Bundeskanzler. Die Flut von 1962 forderte 315 Todesopfer, es gab es noch eine bedrohliche Sturmflut am 3. Januar 1976, die sogar 6,70 Meter über Normalnull war. Aber niemand starb, weil die Deiche erhöht und die Sicherheitsbedingungen für eine Flut verschärft worden waren. Der Hamburger Senat hatte nach der Flut 1962 einen Sachverständigenausschuss eingesetzt, der die Ursachen der Katastrophe erforschen sollte. Es konnte kein menschliches Versagen nachgewiesen werden, aber trotzdem gab es Schwachstellen. Die Deiche waren nicht hoch und stabil genug, und bereits zwei Tage vor der Flut fegte ein Orkan mit starkem Hochwasser über Hamburg hinweg. Da hätte man auch mit mehr rechnen können. Hätte man auch geahnt, dass Wilhelmsburg bei einer Sturmflut wie eine Badewanne volllaufen könnte, dann hätte man die Menschen nicht in ebenerdigen Häusern wohnen lassen und es hätte wahrscheinlich weniger Todesopfer gegeben. Niemand rechnete damit, dass die Deiche brechen könnten. Außerdem gab es keinen Katastrophenplan und es herrschte mangelnde Kommunikation. Jedoch konnte ein schlimmerer Verlauf von Helmut Schmidt verhindert werden. Die Wiederholung einer solchen Flutkatastrophe ist heute fast ausgeschlossen. Es gibt aber auch noch den von der Presse aufgebauchten Klimawandel. Durch den kommt immer wieder hoch, dass der Meeresspiegel ansteigt und Hamburg vielleicht doch irgendwann von noch einer Flut überrascht wird. Das könnte zwar sein, denn seit Millionen von Jahren sinkt und steigt der Meeresspiegel wegen der Eis- und Warmzeiten. Aber das ist leider nicht vorhersehbar, da sich das Klima nicht für Jahre sicher voraussagen lässt. Alles ist möglich. Und unsere Technik wird es bestimmt irgendwann so weit gebracht haben, dass sich so etwas auch voraussagen lässt.

TEXT: Merle Schauer - m.schauer@freihafen.org



Analoges Hobby

{ Was für Oma und Opa lästig war, ist heute hip: Filme entwickeln

Ein Fotoalbum, welches unsere ersten Monate auf dieser Welt dokumentiert. Vom allerersten Schritt, über den ersten Geburtstag, bis zum Sandessen auf dem Spielplatz. Von der Geburt an verfolgen Eltern ihre Sprösslinge Krabblerschritt um Krabblerschritt – zur Hand immer die Kamera. Kinder, die in das digitale Zeitalter geboren werden, haben diesen Schatz leider nicht. Jedenfalls können sie ihren später nicht, in völliger Faszination von sich selbst, in den Händen halten. Fleißig knipsende Eltern gibt es zwar nach wie vor, jedoch sind die Aufnahmen heute digital und verstauben auf der Festplatte. Präsentiert werden sich höchstens einmal auf Familienfesten – projiziert mit dem Beamer auf die Raufasertapete. Die Fotografie hat eine jahrzehntelange Geschichte hinter sich. Digitale Fotografien, die man heute innerhalb weniger Sekunden aufnehmen kann, sind mit der ersten Fotografie, von Joseph Nicéphore Niépce, nicht mehr zu vergleichen. Ständig werden die zahlreichen Kamerafunktionen verbessert, neue Kameras kommen auf den Markt. Gleichzeitig jedoch wendet sich eine Generation von gerade diesen technischen Fortschritten ab und greift lieber zu guten alten analogen Kameras. „Es sind die jungen Leute, die sich wieder für die analoge Fotografie interessieren“, sagt Berner Mayan von Kodak Deutschland. „Sie wurden in das digitale Zeitalter geboren und hatten die Berührungspunkte bisher nicht. Deshalb wollen sie

die analoge Fotografie kennenlernen.“ In einer kleinen Seitenstraße im Herzen Ottensens findet man den Fotoladen „Foto Köhler“. Das Schaufenster dient als Galerie für Fotos und Zubehör – von Dingen, die das Fotografieren höher schlagen lassen. Yvonne Neumann arbeitet dort als Laborantin. Ab 50 Euro kann man hier eine analoge Kamera erwerben. Jugendliche zwischen 18 und 25 kommen vermehrt in den kleinen Fotoladen und fragen nach analogen Kameras und Zubehör. Einer von ihnen ist Stephan Spiegelberg, 39. „Foto Köhler ist der Fotoladen, der mich bei der analogen Fotografie unterstützt“, sagt Stephan. Seit seinem fünfzehnten Lebensjahr fotografiert er leidenschaftlich analog, digital seit 14 Jahren. „Analog zu fotografieren macht mir mehr Spaß“, sagt er. Allein das Einlegen eines Films sei sinnlicher, als das einer Speicherkarte. Außerdem seien die Verarbeitungsmöglichkeiten riesig. Dem stimmt auch Frau Neumann zu. „Analoges Fotografieren bedeutet bewusstes Fotografieren“, erklärt sie mir. „Während auf einer Speicherkarte Platz für tausende von Bildern ist, ist ein Kleinbildfilm auf 36 Bilder begrenzt.“ Eine Digitalkamera habe natürlich auch Vorteile. Sich im Urlaub auf 36 Schnappschüsse zu begrenzen, fiel den meisten schwer. „Da genügt dem Durchschnittsurlauber das weniger bewusste Knipsen.“ Ob es anspruchsvoller sei, analog oder digital zu fotografieren, könne man nicht sa-

gen. „Den Idiotenmodus haben beide“, scherzt Frau Neumann. Seit den neunziger Jahren gibt es eine besondere Art der analogen Fotografie – die Art Lomografie. Hierbei könne man nicht viel falsch machen, denn die Funktion sei sehr einfach gehalten. „Lomo dient dem reinen Spaßzweck“, sagt Frau Neumann. Da gebe es lustige Effekte, wie zum Beispiel den Fisheye-Effekt. Willie Schumann, 32, fotografiert seit mittlerweile 14 Jahren. Im Jahre 2000 hat der Jungfotograf Lomography kennengelernt. „Lomo hat mir etwas Neues, Aufregendes geboten, das ich bis dahin nicht kannte“, sagt Willie. Willie fotografiert gerne mit seinen Lomo-Kameras. Allerdings macht er auch analoge, künstlerisch sehr ausdrucksstarke Fotos, die weit über den Spaßeffekt hinausgehen. „Für mich hat analoge Fotografie etwas mit Romantik zu tun.“, sagt er. Durch analoge Fotografie verstehe man überhaupt erst, was dahinter stecke. „Fotografen, die nie analog fotografiert haben, nehme ich nicht ernst“, sagt Willie. Als Fotograf solle man die Geschichte der Fotografie kennen.

TEXT: Lisa Schleif - l.schleif@freihafen.org
ILLU: Laura Wiegand-Dreßler



Da, wo nichts ist, ist manchmal alles. Ein Stück unbemalte Freiheit im vollgekleisterten Großstadtdschungel. Farben über Farben. So bunt, dass wir jede einzelne übersehen. Ein Labyrinth aus Illusionen. Millionen, die meinen, sie wären ganz oben. Gelenkt. Von morgens bis abends. Auf falschen

Gleisen, die uns an unbekannte Ufer führen. Weil sie so furchtbar blind sind. Nie fühlen. Dort, wo keine Gleise, keine Straßen, keine Wege liegen, ist ein Anfang. Wo wir von Wünschen gezogen werden, die plötzlich entfesselt werden. Wo Träume realistisch sind. Da, wo nichts ist, ist auf einmal alles.

Male die Welt in eigenen Farben. Wo das was gesagt, geschrieben, geschrien wird, wahr wird. Wohin all die gedämpften Gefühle und Gedanken zurückkehren.

TEXT: Lisa Schleif - l.schleif@freihafen.org
 FOTO: Fee Hartmann - f.hartmann@freihafen.org

Eindimensionalität

Ein Kommentar zu technischen Spielereien.

Wir sehen Werbung auf privaten Sendern, die uns dazu auffordert den Sprung zu High-Definition Television (HDTV) nicht zu verpassen. Jeder Hollywood-Blockbuster wird auch in dreidimensionaler Form angeboten. Die Sprecher der Unterhaltungsindustrie vergleichen diese Erweiterung mit der Erfindung des Kinos oder Farbfilms. Aber es ist nur ein Gimmick. Hochauflösendes Fernsehen bietet dem Medium keine Neuerungen. Es handelt sich um ein technisches Spielzeug. Der Kunst ist hiermit kein Dienst erwiesen, denn Kunst entsteht nicht aus Technik. Kunst entsteht aus Inhalten, nicht aus einer höheren Pixelmenge. Anders steht es um das dreidimensionale Kino, das dadurch, dass es eine neue Ebene mit der man umgehen kann hinzufügt, neue Spielarten zum Film hinzufügt. Leider muss diese neue Technik auch nur ihren Dienst an den Massen abarbeiten. Als technisches Spektakel wird es in Blockbustern wie „Zorn der Titanen“ oder „Avatar – Aufbruch nach Pandora“ verheizt. Der Umgang mit der dritten Dimension bleibt im Kino für den Moment eindimensional. Die Technik existiert nur für den Effekt, nicht etwa für künstlerische Statements oder die Vermittlung einer Botschaft. Spontan fällt einem ein, in einem Drama zwei gegensätzliche Parteien ausschließlich auf unterschiedlichen Ebenen laufen zu lassen, anstatt den Film völlig in 3-D zu zeigen. Schlimmer noch: 3-D wird mittlerweile auch als Rechtfertigung des Wiederverkaufs älterer Filme benutzt: „Titanic“ und „Die Schlümpfe“ feierten unlängst ihre Wiederauferstehung. In der Mache steht eine Neufassung des „Pinocchio“ von Guillermo del Toro. Dass die einem ins Gesicht wachsende Pinocchio-Nase weiterhin das Einzige bleibt, was das neue Kino zu bieten hat, will ich nicht hoffen. Es wäre schade, Technik mit so viel Potential zu einem Gimmick verkommen zu lassen.

TEXT: Jonah Lara – j.lara@freihafen.org

Seemannsgarn – auf eine Pfeife mit Käpt’n Joke

Betonung auf der ersten Silbe: [ˈjokɛ]

Er ist über die 8 Weltmeere getuckert, hat den Klabautermann bezwungen und trinkt seinen Selbstgebrannten aus Störtebeckers Schädel. Der Name „Joke“ ist übrigens kein Witz, sondern original ostfriesisch! Diesmal: Von wegen Schietwetter!

Kinners, all’s klor bei euch? Noch in Hamburg? Noch nich op ’n Dampfer gestiegen und in die Welt gekiekt? Kann ich och verstehen. Hamburg ist schließlich ’ne schöne Stadt: die Elbe, die Alster, der Michel... Ich als richtiger Seebär bin natürlich op dem Meer to Hus, aber ich sach immer „Hamburch ist min Hafen“. Und es soll mi jetzt keener mit dem Hamburger Schietwetter kommen! Dat giv dat nämlich überhaupt nich! Eenes Tages, ich muss ja doch sagen, an diesem Tach war eher Schmuddelwetter, dor hörte ich doch jemanden schnacken: „Hamburg sei bestimmt ene wunderbare Stadt, aber immer dieser Regen, der würde stören. Es regne selbst in London weniger.“ So’n ausgemachter Seemannsgarn! So’n dumm Tüch! So’n Spökie! So was kann doch nur en Quiddje sagen! Quiddjes, also keene Hamburger Jungs, sagen „Hamburg“; Hamburch mit „g“ hinten! En Wunder, dass sie dabei nich ihre Zunge verschlucken. Richtige Hamburger Jungs sagen „Hamburch“. Ich als Waschlechter konnte diesen Vorwurf nich auf Hamburch sitzen lassen. Also bin ich zu meinem Schiff gerannt und hev ’ne riesengroße blaue Plane und ’nen großen Scheinwerfer geholt. De Taue hev ich mi von men Kumpel Hans geholt. Dann hev ik die blaue Plane

vom Michel öber de Nikolaikirche gespannt! Die andere Eck von der Plane hin hang noch so rum. Deshalb hev ich an der anderen Kirche das festgetütelt. St. Katharinenkirche heißt die Schöne, und dat erinnert mich immer an meine Frau. Älteres Kaliber, aber die macht ’s noch. Op dem Turm de Nikolaikirche hev ich auch den Scheinwerfer angebracht. An und für sich war dat ja ’n Klacks. Aber danach hat ich Rücken. Doch ich kann euch sagen, die Stufen vom Glockenturm des Michels hoch zu rennen, war ganz schön anstrengend. Aber von wegen Schietwetter! Nachdem ich wieder Boden unter min Fuß hatte, stand ich unter ’nem blauen Himmel, keen Anzeichen von ner Wolke, nur de Sonne war zu sehen. Ich wette mit euch, dass auch ihr gerade unter eenem strahlend blauem Himmel sitzt! Scheitwetter gibt dat hier nich. Wat ist dat denn für’n Seemannsgarn? London will ik nich hin. Ik war noch niemals in New York, aber da soll dat ja auch gar nich so schön sein.



TEXT: Lykke Heine - l.heine@freihafen.org
 FOTO: June Drevet - j.drevet@freihafen.org

Haltestelle

{ Mobilität in der Großstadt, aber nicht zu jedem Preis.

Als Schüler und Studenten nutzen wir ihn täglich: den ÖPNV. Dessen Gesamtbereichsnetz erstreckt sich im Norden bis Quickborn, Pinneberg und Lauenburg, der Süden ist bis Lüneburg und Stade erschlossen. Fast immer bieten sich Möglichkeiten zur Weiterfahrt mit Bussen oder Fähren. Den Öffentliche Personennahverkehr (ÖPNV) betreibt in der Hansestadt der Hamburger Verkehrsverbund (HVV), in diesem Netz sind 32 Verkehrsunternehmen integriert. Das größte Netz nützt nur leider nichts, ohne bezahlbare Fahrkarte.

Als Schüler im Abo zahlt man über 50 Euro für den Gesamtbereich, als Student sogar 116 Eur. Die Ferienkarte ist da eine echte Erleichterung, die gibt es nämlich für 29 Euro mit 6 Wochen Gültigkeit.

Wenn man erwischt wird, dann sollte man sich auch merken, wo das war. Das Bußgeld muss

nämlich im Hühnerposten 1 (Zentralbibliothek) entweder im 2.Stock (Hochbahn) oder 3.Stock (HVV) entrichtet werden. Aber warum?

Es handelt sich bei der Hochbahn um ein eigenständiges Unternehmen. Der größte Partner im HVV ist die Hochbahn AG, ihre drei U-Bahnlinien halten an 89 Stationen. Aktuell sind es durch die Sperrung der U3 zwischen Kellinghusenstraße und Barmbek natürlich nur 86. Bei Umleitungen sind die Mitarbeiter und Hinweisschilder der Hochbahn auffallend informativer als die kleinen Schaukästenaushänge in den s-Bahn-Stationen. Im Gegensatz zur S-Bahn AG kennzeichnet die Hochbahn allerdings die Umsteigemöglichkeiten nur pauschal mit einem grünen (S).

Eigentlich gibt es so etwas wie Endstationen nicht, weil das Ende einer Linie gleichzeitig ihr Anfang ist. Und manche Bahnen fahren sogar

im Kreis, die gelbe Linie. Aber gefühlt scheint man an einigen Stellen der Stadt im Nirgendwo auszusteigen. (S3) Richtung Buxtehude und dann (S) Dollern aussteigen, das ist nur etwas für Menschen, die die Weite mögen. Rechts endlose Felder und links nur ca.50 Häuser, dann Felder. Der KVG Stade GmbH ist im Süden der dominante Betreiber, zum Glück war der Haltestellenaushang online abrufbar. Hier kommt wirklich der Bus nur zweimal täglich vorbei. Eine Stunde später fährt der Zug in Richtung Harburg, zurück in die Zivilisation. Das Abschalten von Lärm und Stress hat gut getan.

TEXT & FOTO:
Janina - Christin Fischer - j.c.fischer@freihafen.org



Jetzt mitmachen!

www.bundesfreiwilligendienst.de

Informationen zum Bundesfreiwilligendienst in Hamburg und Umgebung erhalten Sie von Matthias Döring, Regionalbetreuer beim Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben, unter

Tel: 040 27139306,

Mail: matthias.doering@bafza.bund.de

BFD 
Der Bundesfreiwilligendienst
Zeit, das Richtige zu tun.



Bundesamt
für Familie und
zivilgesellschaftliche Aufgaben

Hausmüll



Die Müllverbrennungsanlage ist eigentlich bloß ein großer, betonierter Platz mit vielen großen, grauen Kästen. Kein Gestank, der einen empfängt, kein Mensch in Sichtweite. Allein ein alles überragender Turm, aus dem eine graue Wolke weht. Die vielen Müllwagen auf dem Parkplatz erinnern daran, wie viel hier transportiert werden muss: Der Müll von 1,8 Millionen Hamburger Haushalten.

„Eigentlich sind wir nur ein erschwelter Kraftwerksbetrieb“, erläutert der Produktionsleiter der Anlage, der Ingenieur Jens Niestroj. Und dann schreitet er mit großen Schritten über den Hof, zielsicher in den ersten der grauen Kästen. Seine Aufgabe besteht darin, den Betrieb der Anlage zu sichern und die Gefährdung von Mensch und Umwelt auszuschließen.

Mit orangefarbenem Schutzhelm betritt er die Abgabestation, an der die Müllwagen ihre Fracht in einen metallenen Schlund entladen. 38 Fahrzeuge sind täglich im Einsatz und holen pro Bewohner rund 250 Kilo Müll im Jahr. Niestroj blickt hinab auf einen Berg aus Braun und Grau. Erst auf den zweiten Blick entdeckt man Pizzakartons und zeretztes Plastik in Blau, Gelb und Grün. In der Nase und den Poren breitet sich ein warmer, süßlicher

Geruch nach Fäulnis aus. Hier stinkt es. Nach Ei und Klärschlamm, verbranntem Gummi und Dreck eben. Acht bis neun Tonnen Müll holt ein Laster pro Tour ab und 20 Tonnen gehen stündlich in Flammen auf.

Die Anlage ist seit 40 Jahren in Betrieb und ebenso lange beobachtet man im Stelling Moor die Entwicklung des Hamburger Hausmülls mit Sorge: „Mehr Kunststoff“, sagt der Ingenieur. Illegal abgeladener Sperrmüll, darunter Sondermüll, nimmt seit Jahren zu. Die Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt verzeichnet besonders in den Gebieten Hamburg-Nord und Wilhelmsburg einen kontinuierlichen Anstieg.

„Hausmüll ist das gute Zeug“

Niestrojs Blick liegt wieder auf dem Müllberg, doch jetzt aus einer Höhe von 20 Metern, die Nase schützt eine dicke, gläserne Wand. Er steht in der Schaltzentrale, wo sein Kollege mit einem Knüppel hantiert – wie ein Junge, der schon lange keinen Spaß mehr an seinem einzigen Videospiel findet. Die ungefähr fünf Quadratmeter große Kabine besteht nur aus einer Metallplatte als Boden,

orangefarbenen Metallstreben und schmutzigen Glasscheiben. Es könnte auch das Cockpit eines Raumschiffes sein – aber eher in einem Film aus den 80ern. Matratzen und geschundene Möbel fallen stechen aus dem Wirrwarr heraus. Ein Greifarm mit Krallen aus Eisen, die problemlos einen PKW packen könnten, schaufelt den Berg Stück für Stück in den Ofen.

„Hausmüll ist das gute Zeug, mit dem wir den Rest mischen“, sagt Niestroj. „Müll bleibt brennbar“ und im Grunde sei es da schon zweitrangig, was die Müllwagen täglich in die Anlage kippen. Und in Hamburg müsse man mit unorganisiertem Hausmüll rechnen. Denn Niestroj vertritt die Theorie, dass die Anzahl der verschiedenen Dinge im Hausmüll steige, je großstädtischer und anonym der Menschen lebten. Am Ende kommt aber sowieso alles in den Ofen.

Die Stadtreinigung versuche aber schon, die Mülltrennung zu erleichtern. Vor allem bei Papier, denn das könne man gut weiterverkaufen. Aber auch Bioabfälle und Glas wolle die Stadt künftig nicht mehr im Stelling Moor sehen – sie nenne das „Recyclingoffensive“.

An einem der Gebäude der Entsorgungsanlage prangt ein Plakat mit der Aufschrift: „Mülldiät für

die Umwelt“ und daneben eine schwarze Tonne, die in der Mitte von einem grünen Maßband abgeschnürt wird. Fehlen bloß noch die Alternativtonnen in den Innenhöfen und auf den Gehsteigen. Diese Tonnen sind bisher nur in wenigen Gebieten aufgestellt. „Die Stadt gibt den Rahmen dafür vor“, sagt Niestroj dazu ausweichend.

Die Anlage nimmt auch gewerblichen Müll an, aber nur wenn es zu den Brennwerten des Hausmülls passt. Chlor landet hier beispielsweise nicht – zu giftig, zu teuer. Im Ofen mischen sich später eine Schaufel Klärschlamm, eine Schaufel gewerblicher und fünf Schaufeln Hausmüll. Zusammen werden sie zu einer großen Feuerwand in der Stelling Trendfarbe: Orange. Auch das Gerüst, an dem Niestroj sich abstützt, während er die Treppe aus Metallgitter hinaufläuft. War wohl früher einmal leuchtend gestrichen. Es wird wärmer, bis Niestroj schließlich vor einem Din A5 großem Fenster steht und sein Gesicht in Licht taucht: Er blickt auf das Herz der Anlage, ein Feuer, das selbst durch die dicken Metallwände mehr Wärme ausstrahlt als ein Heizungskörper auf Höchststufe. Dieses Herz produziert etwas Abgase, Schlacke, Strom und Fernwärme. Letztere wird genutzt, um 8000 Wohnungen zu versorgen und das Duschwasser der Arenen im Volkspark zu heizen. Aus dem braunen Berg wird am Ende ein Schwarzer: Die einzigen sichtbaren Brennprodukte sind Asche und Staub, die in einer verlassenen Lagerhalle auf ihren Abtransport warten.

TEXT: Viviane Petrescu - v.petrescu@freihafen.org
FOTO: Janina-Christin Fischer - j.c.fischer@freihafen.org

Anzeige

Medien?

Genau
Dein
Ding!



Schon mal über Deine
Zukunft in den Medien
nachgedacht?

Wir suchen qualifizierten Nachwuchs
für Medienkaufleute in unserem internationalen Verlag.

Informier Dich **jetzt** unter <http://azubi.dvmedia.com>



Klappe zu, Abfall weg. Am Ende der Woche wird die undurchsichtige Plastiktüte in der schwarzen Hoftonne entsorgt. Kaum einer kennt das grausame Flammenende der Tellerreste und ausgelesenen Zeitungen. Ein Besuch in der Müllbestattungsanlage Stelling Moor.

Schulden in der Jugend
Anerkennung und Lügen
Party und Konsum

Ein Kurzfilm der
Jungen Presse Pinneberg

Gedreht wird in Hamburg und Umgebung vom
19. bis 29. Juli 2012

f [facebook.de/blankfilm](https://www.facebook.com/blankfilm)

BLANK

Du willst mitmachen?
Wir suchen noch Unterstützung
sowohl vor- als auch hinter der Kamera.
Komparse, Beleuchter, Kostüm-
oder Maskenbildner, Kamera-Assistent oder
Nebendarsteller ... für unser Team
suchen wir noch so gut wie jeden.
Klingt gut? Dann schreib uns.
Weitere Infos findest du auf unserer
Facebook-Seite oder unter www.jppei.de/blank.

Foto: Sebastian Schütz, www.jugendfotos.de

JUNGE PRESSE
PINNEBERG e.V.

Was möchtest du erreichen?

{ Was ist eine Station in deinem Leben? Eine Wichtige, eine End- oder Zwischenstation. Wir haben Euch gefragt!

RICHARD (23)
„So lange mit Natalie zusammen bleiben, wie es geht.“

NATALIE (17)
„Ich möchte später einmal möglichst viel von der Welt gesehen haben.“



MARTI (22)
„Als allererstes will ich, glaube ich, erst einmal meine Schule packen.“

MARVIN (21)
„Ich wünsche mir an meiner persönlichen Endstation finanziell ausgesorgt zu haben, um am Ende meiner beruflichen Laufbahn reisen und finanziell sicher sein zu können.“

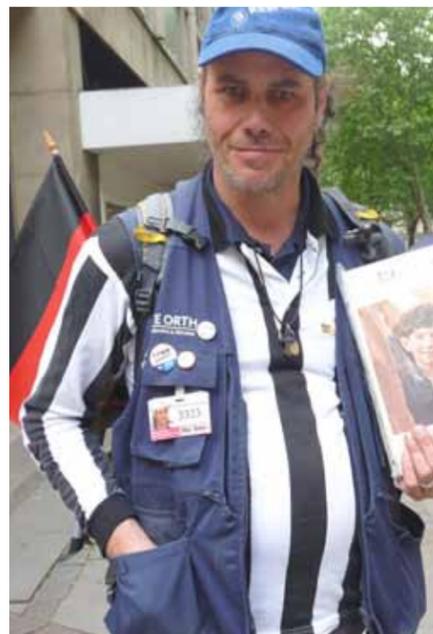


TARIK (29)
„Ich bin ein Mensch, der gern voran geht. Ein bestimmtes Ziel habe ich nicht, aber ich will etwas hinterlassen, etwas das andere voran bringt.“



TEXT: Hannah Baer – h.baer@freihafen.org,
Fee Hartmann – f.hartmann@freihafen.org
FOTOS: Fee Hartmann

Können wir mit zu dir nach Hause kommen?



Schwarz, Rot, Gold ist eine Farbkonstellation, welche derzeit unmöglich ignoriert werden kann. Grund dafür ist die Europa Meisterschaft. Klaus steht vor Karstadt in der Innenstadt. Hin und wieder geht er ein paar Meter. An seinem befüllten Rucksack hängt eine schmutzige Deutschland-Flagge, die bei jedem Schritt mit-schwingt. Auch wenn die diesjährige EM viele Kilometer entfernt von Deutschland stattfindet, ist kein Ort von der nationale Euphorie unberührt. Hin und her gehen vor dem Kaufhaus - das ist Klaus' Alltag. Denn er finanziert sein Leben durch den Verkauf des Straßenmagazins „Hinz&Kunzt“.

Es verärgert ihn, dass die Stadt genügend Geld hat, um Public Viewing Plätze zu errichten, es aber an einer richtigen Bezahlung für Lohnarbeiter permanent fehlt. „Um einen Job zu machen, bei dem ich den Kram anderer Leute mache, ohne anständig bezahlt zu werden, bin ich mir zu schade“, sagt der 46-jährige mit einem sympathischen österreichischen Akzent. Geld herbekommen, das müsse er trotzdem ir-

gendwo her. Für Hinz&Kunzt zu arbeiten gefällt ihm. Schlechte Erfahrungen hat er dabei keine gemacht, im Gegenteil- er erlebt jeden Tag lustige Situationen und wurde nie aufgrund seiner Arbeit beschimpft. „Wer einen Charakter hat, beleidigt mich nicht. Und wer keinen hat, der kann mich nicht beleidigen“, sagt er. Gesund zu bleiben ist Klaus wichtig. Er wirkt glücklich mit sich und seiner Situation. In Hamburg verbringt er gerne seine Zeit. Anders als der Großteil der Hinz&Kunzt Verkäufer lebt Klaus nicht auf der Straße. Er wohnt bei Freunden in einem Vorort von Hamburg. Typisch ist Klaus' Leben nicht. Trotzdem scheint er vollkommen normal. Deutschland drückt er bei den kommenden Spielen die Daumen. Ob hier nun alles gut läuft, oder nicht.

TEXT: & FOTO: Lisa Schlieff - l.schlieff@freihafen.org

Der Mitläufer

Mitläufer sein, das lohnt sich hier! FREIHAFEN stellt in der Mitläufer-Serie Organisationen, Vereine und Projekte vor, in denen ihr euch einbringen könnt. Dieses Mal: ARBEITSGEMEINSCHAFT FREIER JUGENDVERBÄNDE e.V. (AGfJ)

Dieses Mal wollen wir euch eine etwas breiter gefächerte Organisation vorstellen: Die Arbeitsgemeinschaft freier Jugendverbände aus Hamburg e. V. (AGfJ). Selbst führt sie keine Projekte an, sondern unterstützt stattdessen bereits bestehende Verbände sozial engagierter Jugendlicher. Mit Materialien zur Vorbereitung von Seminaren oder Workshops helfen die beiden Bildungsreferentinnen Sarah Jähnert und Dörte Krückels gerne, Vereinsgründung, rechtliches oder Kriseninterventionsgespräche sind vertraute Themen. Organisatorische Hilfe in der Öffentlichkeitsarbeit und im Projektalltag gewähren sie ihren Mitgliederverbänden immer herzlich gerne. Die Verbände die bereits bei der AGfJ zu Hause sind, sind vielfältig: Einige richten sich an reise-freudige und sozialkritische Jugendliche, wie der Arbeitskreis Nicaragua. Die AGfJ unterstützt diesen mit Info-Veranstaltungen zur sozialen Lage

der Bevölkerung oder bietet seine Erfahrung bei der Durchführung eines 5-wöchigen Jugendaustausches an. Das Projekt ÖKOmpetenz dagegen bietet Jugendlichen die Chance, mit dem Themenschwerpunkt „Aktiver Umweltschutz“ eine Jugendgruppenleiter-ausbildung zu machen. Darüber hinaus bietet die AGfJ weitere Arbeitskreise mit Themen wie Israel, und der damit zusammenhängenden Thematik des Holocausts und Nationalsozialismus, sowie den Gesprächskreis respekt*. Dessen Aktionen streifen die soziokulturellen Themen Migration und Diskriminierung. Sicher interessiert euch einer der elf Mitglieder oder vier Projekte, welche die AGfJ betreuen. Die vollständige Liste gibt es unter: www.agfj.org/mitglieder Und über neugierige, aufgeschlossene Anrufer freut man sich bei der AGfJ immer.

i **Arbeitsgemeinschaft freier Jugendverbände in Hamburg e.V. (AGfJ)**

Alfred-Wegener-Weg 3 (S) Landungsbrücken

**040 788 976 30
www.agfj.org**

TEXT: Jonah Lara - j.lara@freihafen.org

Farbe bekennen

Das Licht im Thalia-Theater geht heute besonders langsam aus. Währenddessen dämmt es dem Zuschauer anhand des Programmheftes schon, was ihn die nächsten drei Stunden heimsuchen wird: Regietheater von seiner besten Seite. Angenehm inhaltslos und mit schön viel Geschrei und Farbe. Fausts innere Zerrissenheit wird durch Textübernahmen und -Wiederholungen unter den Schauspielern verdeutlicht. Sie werfen sich die Textfetzen wie Spielbälle zu: Faust spricht Mephisto, Margarethe spricht Faust. Patrycia Ziolkwska ist dabei mit ihrem Gretchen noch der überzeugendste Charakter auf der Bühne. Zwar kann auch Philipp Hochmair zuweilen mit wirklich teuflischer Listigkeit überzeugen, aber Sebastian Rudolph bringt es kaum zu solchen Glanzleistungen, zu spannungslos ist sein Spiel. Nicht nur den Schauspielern selbst kann man das übelnehmen. Es ist auch die Inszenierung, die dem hochaktuellen Faust-Stoff jegliche Span-

Die Erzählung übernahm szenenweise eine LED-Anzeigetafel

nung und Bedeutungsschwere nimmt und ihn zu einer lächerlichen Farce macht. So strotzt sie nur so von sekundären Ausdrucksmitteln wie Video- und Klangexperimenten, Farbgeschmiere auf der Bühne und viel, sehr viel Geschrei – so, wie man es von heutigen Inszenierungen leider gewohnt ist. Auf die Kraft, die das Wort besitzt, wird nicht mehr vertraut, die Tat rückt in den Vordergrund (wie es Faust sogar selbst aus der Bibel zitiert). Ist das gewollt? Die Idee an sich ist nämlich ziemlich außergewöhnlich. Leider bedeutet sie aber in diesem Fall den Verzicht auf Intensität und auf Ernsthaftigkeit – das ganze Stück wird zur Lachnummer. Ist es das, was Stemmann mit Blick auf den „Prolog auf dem Theater“ beabsichtigte? Hier sagt die lustige Person entgegen dem Textdichter, der sich nach mehr tugendhafter Kunst sehnt, das Theater müsse den Leuten das bieten, was sie wollten: Spaß und Phantasie, allerdings „nicht ohne Narrheit“. Diesen letzten Vers hat der Regisseur offenbar übersehen. Und so werden ganze Szenen ausgelassen oder von der Anzeigetafel, die über der Bühne schwebt, beschrieben, während die Schauspieler unten am Tanzen und Wüten sind. Damit erreicht Nicolaus Stemmann, trotz der genialen Parallelen zum Text, nicht viel mehr, als seinem Publikum ein typisches modernes Theaterstück vorzusetzen: Bunt, schillernd, laut, aber eben nicht „ohne Narrheit“, sondern so nährisch, daß jegliche Aussage des Stoffes verlorengeht.



{ Mehr Effekt als Inhalt

TEXT & FOTO: Johannes Rake - j.rake@freihafen.org

Bröckelnde Einheit

Vor dem Hintergrund der letzten Entwicklungen in den vergangenen Jahren stellt sich die Frage, ob die Europäische Union von ihrem bisherigen Scheitern sich die Verbindung der einzelnen Mitgliedsstaaten mit der Zeit

Ursprünglich wurde die Europäische Union (EU) einmal mit dem Ziel gebildet, den vielen Kriegen zwischen den verschiedenen europäischen Nachbarstaaten Einhalt gebieten zu können. Nur wenige Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges (1939/40-1945) unternahm man 1950 mit der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl die ersten Versuche, die diversen Länder des Kontinentes Europa sowohl auf politischer Ebene wie auch auf wirtschaftlicher Ebene miteinander zu verbinden. In erster Linie wurde diese erste Gemeinschaft jedoch gegründet, um Europa letztendlich den Frieden bringen zu können – und das auf Dauer. Zunächst bestand die Gemeinschaft aus sechs Mitgliedstaaten. Zum Zeitpunkt der Gründung waren dies Belgien, Deutschland, Italien, Frankreich, die Niederlande und Luxemburg. Am 01. Januar 1973 wuchs der heute als Europäische Union bezeichnete Staatenverbund um drei weitere Mitgliedstaaten an. Von nun an zählten auch Dänemark, Irland und das Vereinigte Königreich (Großbritannien) zu der europäischen Gemeinschaft. In den 1980er Jahren traten dann ebenfalls Griechenland sowie Spanien und Portugal bei. 1995 folgten Schweden, Finnland und Österreich und die erste Osterweiterung, die nun erstmalig auch Staaten aus dem Osten Europas mit einschloss, brachte im Jahr 2004 weitere zehn Mitgliedstaaten mit sich (Malta, Zypern, Lettland, Estland, Litauen, Tschechien, Slowenien, Polen Slowakei und Ungarn). Mit dem Beitritt von Rumänien wie auch Bulgarien am 01. Januar 2007 wuchs die Mitgliederzahl der Europäischen Union auf die heute nach wie vor aktuelle Zahl von 27 Mitgliedstaaten an. Blickt man auf die Geschichte einer solchen Gemeinschaft zurück und vergegenwärtigt man sich einmal tatsächlich die Größe dieses Staatenverbundes wird einem womöglich erst deutlich bewusst, welche Reichweite die Europäische Union überhaupt umfasst. Dass aus eben dieser politischen wie auch wirtschaftlichen Macht resultieren, ist unbestreitbar. Doch in Zeiten wie diesen – in Zeiten der globalen Finanzkrise –, in denen Nichts mehr so sicher ist, wie es vor wenigen Jah-

ren noch war, scheint die sonst so standhaft wirkende Konstruktion der Europäischen Union ins Wanken zu geraten, wenn nicht gar den Boden unter den Füßen zu verlieren. Es ist unumgänglich, dass es im Rahmen eines Staatenverbundes, der aus sage und schreibe 27 Mitgliedstaaten besteht, immer wieder zu politischen Reibereien kommt. Selbstredend können nicht zu jeder Zeit immer alle Beteiligten vollständig zufrieden gestellt werden. Aktuell hat man es jedoch mit einer noch viel verzwickteren Situation zu tun. Die Europäische Union sieht sich mit einer Krise von globalen Ausmaßen konfrontiert, die nur im Zaum gehalten werden kann, wenn letztendlich alle an einem Strang ziehen. Die offizielle Bekanntgabe der wirtschaftlichen Situation Griechenlands brachte das Fass im Jahr

Währungsunion ohne Geld

2010 im wahrsten Sinne des Wortes zum Überlaufen. Obwohl bereits seit Jahren abzusehen war, dass der Staat im Süden Europas auf eine Haushaltskrise zusteuerte, hielt man mit diesen Informationen hinter den Berg und verbarg sie nicht nur vor der allgemeinen Öffentlichkeit, sondern auch vor den Regierenden der übrigen EU-Mitgliedstaaten. Dies hat nun zur Folge, dass Griechenland zum offiziellen Zeitpunkt nicht nur ein enormes Haushaltsdefizit zu verzeichnen hat (In Kurzform: Der Staat gibt mehr Geld aus, als er wieder einnimmt.), sondern gleichzeitig ebenso einen kaum noch überschaubaren Berg an Schulden angehäuft hat. Um die Währungsunion und ihre weitreichenden Vorteile für die beteiligten Mitgliedstaaten halten zu können, sind die übrigen Länder dazu angehalten, Griechenland mithilfe von sogenannten Kreditpaketen unter die Arme zu greifen. Diese Kreditpakete umfassen Summen in Milliardenhöhe. Deutschland gehört im Rahmen solcher Hilfsaktionen im Übrigen zu den Ländern, die für einen Großteil des benötigten Geldes aufkommen. Trotz dieser Summen ist die Krise noch nicht überwunden. Die Frage, ob Griechenland weiterhin Teil der

Euro-Zone bleiben wird oder, ob man in absehbarer Zeit den Austritt aus der Währungsunion bekannt geben wird, ist zu diesem Zeitpunkt noch nicht entschieden. Unabhängig davon, für welche Möglichkeit man sich entscheiden würde, sind jedoch in beiden Fällen weitreichende Konsequenzen unumgänglich. Zum einen gehen Experten davon aus, dass Griechenland gemäß dem Fall, dass man aus der Europäischen Währungsunion austreten sollte, die staatliche Insolvenz droht. Darüber hinaus würde eine solche Entscheidung ein denkbar schlechtes Licht auf die EU im Allgemeinen und auf deren Bestreben nach Zusammenhalt werfen. Auf der anderen Seite jedoch, muss man, sollte Griechenland Teil der Währungsunion bleiben, sich schnellstens für eine geeignete Lösung entscheiden, um nicht die finanzielle Lage der gesamten Europäischen Union und die aller ihrer Mitgliedstaaten zu gefährden. Während die Politiker über die weitere Vorgehensweise diskutieren, werden auf den Straßen die Stimmen der Bürger immer lauter. Die griechische Bevölkerung fühlt sich ausgegrenzt und durch die Einsparforderungen der EU ungerecht behandelt, während die deutschen Steuerzahler zum Teil nicht mehr nachvollziehen können, warum größtenteils ihre Gelder für das Bezahlen der Schulden Griechenlands genutzt werden sollen. Die Stimmen derjenigen Bürger, die einen Austritt Griechenlands aus der Währungsunion beziehungsweise aus der Euro-Zone fordern, werden immer lauter. Nach den fehlgeschlagenen Wahlen in Griechenland, ist die Zukunft immer noch ungewiss. Die Entscheidung über den Ausgang der Geschichte liegt weiterhin in den Händen der griechischen Staatsbürger. Wenn man 17. Juni die Neuwahlen stattfinden, ist es an ihnen zu entscheiden, welchen Kurs sie einschlagen möchten. Je nachdem, für welche Regierung man sich entscheidet, wählt man entweder den Austritt aus der Euro-Zone oder gibt seine Zustimmung dazu, den von der EU vorgegebenen Sparkurs zugunsten des Euro-Erhalts beizubehalten. Welche Konsequenzen der Austritt aus der Euro-Zone nach sich ziehen würde,

ist bereits bekannt. Man würde nicht nur den Staatshaushalt aufs Spiel setzen, sondern auch ein Zeichen in Bezug auf die Zusammengehörigkeit EU.

Natürlich werden die EU und ihre Mitgliedstaaten durch weitaus mehr zusammengehalten, als nur durch den Euro. Dennoch ist die Währungsunion eine große Errungenschaft der Europäischen Union und darf nicht unterschätzt werden. Wenn Griechenland den Austritt forciert, werden Spanien, Italien und Portugal, die ebenfalls mit Problemen mit ihren Staatsaushalten zu kämpfen haben, dann womöglich in absehbarer Zeit folgen? Inwiefern wird die Europäische Union sich verändern, wenn das Projekt „Währungsunion“ vielleicht zum Scheitern verurteilt ist? Es gibt Krisen, die alles verändern und nichts mehr so zurücklassen, wie es früher einmal war. Mit Sicherheit wird die Finanzkrise sich in die Reihen dieser einordnen können. Doch ob die Europäische Union verlieren oder letztendlich vielleicht stärker aus der Krise hervorgehen wird, als es vorher der Fall war, ist zu diesem Zeitpunkt noch nicht abzusehen. Eines lässt sich dennoch schon an dieser Stelle festhalten: Die Europäische Union steht nicht vor dem Aus. So lange man zu kämpfen bereit ist, wird dieser Staatenverbund weiterbestehen und auch in den kommenden Jahren und Jahrzehnten nicht seinen Zweck verfehlen. Dieser Gedanke muss jedoch nicht nur in den Köpfen der Politiker präsent sein, sondern sich auch im Geist der Staatsbürger der verschiedenen Länder erneut fest verankern.



TEXT: Bernhard Cremer - b.cremer@freihafen.org
ILLU: Laura Wiegand-Dreßler

Und nach dem Traum?

{ Kennst du einen Sportler, der mit über 60 noch aktiv ist?

Man stelle sich die Bundesliga gespickt mit Grauhaarigen vor. Ein witziges Bild, doch mit Leistungssport hätte das wohl nichts mehr zu tun. In den meisten Sportarten hat man mit Mitte oder Ende 30 den Zenit überschritten. Gerade in Zeiten, in denen der Sport immer weiter professionalisiert wird, muss man körperlich topfit sein, um mithalten zu können und Geld damit zu verdienen.

Doch was dann? Mit 38 in Rente gehen? Das könnten sich ehemalige Fußballstars wie Oliver Kahn oder Jürgen Klinsmann dank der verdienten Millionen vielleicht sogar leisten. Doch das brauchen diese wenigen Superstars noch nicht mal, denn sie bekommen auch noch problemlos Jobs als Trainer oder TV-Experten.

Was aber ist mit einem durchschnittlichen Bundesliga- oder Zweitligaspieler, der sein Leben lang nichts anderes gemacht hat als professionell Fußball zu spielen? Denn dass alle Fußballer Millionäre sind, ist ein Irrglaube. Studien zufolge haben nur zehn Prozent der Profis am Karriereende ausgesorgt.

Und was ist mit Sportlern, die aus Bereichen kommen in denen man nicht Hunderttausende im Jahr verdient, aber in denen man trotzdem Profi sein muss um vorne dabei zu sein? Diese Menschen stehen dann erst einmal vor dem Nichts. Endstation!

Ausbildung zur Bankkaufmann mit 37? Ein schwerer Schritt, wenn man zuvor sein Leben lang sein Hobby und seine Leidenschaft zum Beruf gemacht hat. Dazu kommt die Frage, ob Unternehmen gerne Auszubildende in diesem Alter einstellen. Dies darf zumindest bezweifelt werden.

In einigen wenigen Sportarten wie Biathlon hat man das Glück als Sportsoldat professionell Sport betreiben zu können und gleichzeitig bei der Bundeswehr angestellt zu sein. Das ist jedoch die Ausnahme. Zwar steht heute, zum Beispiel bei Fußballspielern, die Bildung auch im Fokus, jedoch ist das nur ein erster Schritt. So haben einige Vereine, wie der FC Bayern München, Partnerschulen mit „Leistungssportklassen Fußball“, die oft nur einen Steinwurf vom Trainingsgelände entfernt sind. Doch eine Berufsausbildung hat man dann auch nicht, sondern eben „nur“ Abitur. Der jetzige Dortmunder Fußballprofi Mats Hummels (23) sagte dazu den bezeichnenden Satz: „Außer, dass es im Steckbrief gut aussieht, bringt mir das Abi als Profi nichts

mehr.“ Die Spielergewerkschaft der Vertragsfußballer (VdV) bietet Möglichkeiten, sich während der Karriere weiter zu qualifizieren. Da werden Computer- und Fremdsprachenkurse angeboten und sogar eine Berufsausbildung zum Sportfachwirt. Angenommen werden diese Angebote allerdings von den wenigsten.

So ist es kein Wunder, dass laut einer Befragung der Spielergewerkschaft VdV von 2003 60% der Fußballer nach der Karriere ein Studium beginnen und es nach vier Semestern wieder abbrechen. 20 bis 25 % der Spieler sind nach der Karriere pleite oder überschuldet. Der Geschäftsführer der VdV, Ulf Baranowsky, sorgt sich und rät: „Keine teuren Autos, sondern lieber Bildung“. Selbst der ehemalige Nationaltorwart Eike Immel musste Privatinsolvenz an-

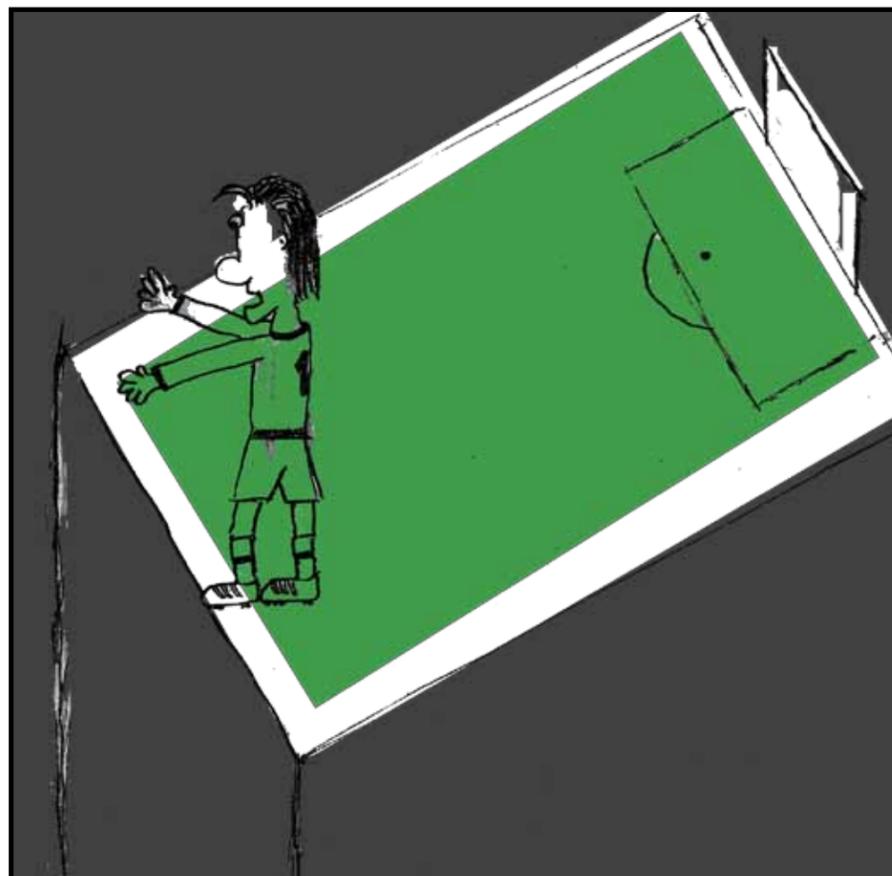
melden und zog zum Geldverdienen 2008 ins RTL-Dschungelcamp.

Eigentlich sollte sich jeder Leistungssportler bewusst sein, dass sein Traum irgendwann endet und der Tag X kommen wird. Dass es ein Leben nach dem Sport gibt – und dass dieses länger als die Karriere ist.

Doch es gibt nur wenige Ausnahmen. Der einzige Profifußballer in Deutschland, der auch noch einem „normalen“ Beruf nachgeht, ist Fabian Boll vom FC St. Pauli: Er ist Oberkommissar bei der Polizei.

Es ist schön einen Traum zu leben, doch sollte man sich bewusst machen, dass man auch wieder aufwacht.

TEXT & ILLU : Bernhard Cremer - b.cremer@freihafen.org



Impressum

FREIHAFEN

Jugendmagazin für Hamburg
Alfred-Wegener-Weg 3
20459 Hamburg
Fon: 040-60084679
Fax: 040-60084681
Mail: mail@freihafen.org
Web: http://www.freihafen.org

Herausgeber

Junge Presse Hamburg e.V.
Alfred-Wegener-Weg 3
20459 Hamburg
Fon: 040-60084680
Fax: 040-60084681
Mail: mail@jphh.de
Web: http://www.jphh.de

Chefredaktion

Janina-Christin Fischer (V.i.S.d.P.)
Nicole Oetken
chefredaktion@freihafen.org

Anzeigenbetreuung

Philipp Nuhn
anzeigen@freihafen.org

Layout

Janina-Christin Fischer
grafik@freihafen.org

Fotoredaktion

Ltg. Janina-Christin Fischer
j.c.fischer@freihafen.org

Titelfoto

Fotograf: Lara Milosevic

Finanzen

Marie-Charlott Goroncy
finanzen@freihafen.org

Mitarbeiter (Text/Foto/Illu)

Bernhard Cremer (T&I)
Janina-Christin Fischer (T&F&I)
Johannes Rake (T&F)
Fee Hartmann (F)
Jonah Lara (T&F)
Nicole Oetken (T&I)

Merle Schauer (T)
Lisa Schleif (T)
Laura Wiegand-Dreßler (I)
Lykke Heine (T)
Josefine Bossel (I)
Tina Zimmermann (T)
Viviane Petrescu (T)
Lara Milosevic (F)

Hinweise auf externe Bildrechte sind bei den jeweiligen Fotos angegeben.

Erscheinung

4x jährlich

Vertrieb

Behörde für Bildung und Sport der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburger öffentliche Bücherhallen.

Eigenvertrieb

Ltg. Janina-Christin Fischer
Jonah Lara
Philipp Nuhn
vertrieb@freihafen.org

Druck

v. Stern'sche Druckerei GmbH
Zeppelinstraße 24
21337 Lüneburg

Auflage

20.000 Exemplare

Auslageplätze

An den weiterführenden Schulen Hamburgs, den Universitäten Hamburgs und Lüneburgs, Jugendbildungsstätten, allen öffentlichen Bücherhallen Hamburgs und ausgewählten Cafés und Restaurants.

Wir danken allen Redakteuren, die sich an diesem Projekt beteiligen und allen Außenstehenden, die dafür manches Mal kürzer treten müssen.

Außerdem danken wir der Behörde für Bildung und Sport, der SchülerInnenkammer, der Jungen Presse Hamburg e.V. und der Arbeitsgemeinschaft freier Jugendverbände in Hamburg e.V. (AGfJ).



ICH

Unsere nächste Ausgabe wird schlicht „Ich“ heißen. Wir beschäftigen uns mit emotionaler Betroffenheit, Egoismus und Schizophrenie. Personenkult und mediale Selbstdarstellung werden im kommenden Heft thematisiert.

WERBEN IM FREIHAFEN?

Wenden Sie sich an unsere Anzeigenabteilung mit einer E-Mail an: anzeigen@freihafen.org

INTERESSE AN MEDIEN?

Mach beim FREIHAFEN mit! Wir suchen engagierte Schüler und Studenten, die in folgenden Redaktionen mitarbeiten wollen:

- Print
- Online
- Foto
- Layout

Wir treffen uns jeden Sonntag um 17 Uhr in der AGfJ an den Landungsbrücken. Mehr Informationen erhältst du auf unserer Homepage www.freihafen.org oder per Mail unter mitmachen@freihafen.org

Du hast Gedanken zu unseren Artikeln? Unsere Redakteure, Fotografen und Layouter freuen sich immer über ein Feedback. Einfach an die E-Mail-Adresse schreiben, die sich bei dem Autorenhinweis befindet, oder an redaktion@freihafen.org

Ahoi,
Euer FREIHAFEN-Team

Wir sind auch online auf:

freihafen.org
facebook.com/freihafen
twitter.com/freihafen
gplus.to/freihafen

JUGENDPRESSE SPIELT NACH EIGENEM TAKT!

Werde jetzt jphh-Mitglied
und nutze unser ganzes Angebot:

- spannende Seminare und Workshops
- Unterstützung für deine Schülerzeitung
- Ausstellung des Jugend-Pressenausweises



Mehr Infos und den Mitgliedschaftsantrag gibt's auf www.jphh.de

jphh 
Junge Presse Hamburg